

Einige kennen den Weg nicht

Nicht alle Kinder erleben die Familie als Bildungsort. Eltern können den Bildungserfolg ihrer Kinder ermöglichen oder sogar fördern. Die Erziehungswissenschaftlerin **Doris Edelmann** beschäftigt sich mit den weniger Privilegierten.

BRUNO KNELLWOLF

«Elternbildung ist Kinderchance – wie Schule und Eltern den Bildungserfolg von Kindern gemeinsam fördern können», so lautet der Titel einer Tagung heute an der Pädagogischen Hochschule St. Gallen in Gossau. Können Eltern auch zu viel des Guten tun?

Doris Edelmann: Ja, das ist schon möglich. Der gesellschaftliche Druck zur Leistung ist hoch, Bildung ist wichtig. Doch es gibt das Sprichwort: Das Gras wächst nicht schneller, wenn man daran zieht. Wir leben in einer Wissensgesellschaft: Mit hohen kognitiven Fähigkeiten lässt sich eine gute gesellschaftliche Position erreichen. Die Eltern sind deshalb besorgt und wollen, dass die Kinder eine gleiche oder sogar höhere Position erreichen. Alle Eltern wünschen den Bildungserfolg, da herrscht ein globaler Wettbewerbsdruck.

Wie viel ist denn richtig?

Edelmann: Richtig ist, wenn eine gute Kommunikation in der Familie gepflegt wird, wenn das Kind bei den Hausaufgaben unterstützt wird, das Lesen gefördert wird, auch dann und wann eine Bibliothek besucht wird. Wir wollen mit unseren Projekten vor allem die Eltern erreichen, die ihre Kinder für den Bildungserfolg zu wenig unterstützen.

Sie sagen, alle Eltern wollen den Bildungserfolg. Wirklich alle?

Edelmann: Ja, ein Interesse ist grundsätzlich vorhanden. Aber es gibt gewisse Gruppen von Eltern, die sich den Bildungserfolg zwar wünschen, aber den Weg dorthin nicht kennen. Sie wissen nicht, wie sie die Kinder fördern sollen, finden keinen Zugang zu den Lehrpersonen, hatten vielleicht selber keinen Bildungserfolg. Manchmal sind es auch Sprachbarrieren bei Eltern mit Migrationshintergrund.

Das gibt es aber auch bei Deutschsprachigen.

Edelmann: Ja, man spricht auch von psychosozialen Erschwernissen. Armut, Arbeitslosigkeit, Eheprobleme. Oftmals kumulieren sich negative Faktoren.

Nicht alle Kinder haben aber das gleiche Potenzial.

Edelmann: Natürlich können und sollen nicht alle ans Gymnasium oder an die Universität. Ich verstehe es als Aufgabe, dafür zu sorgen, dass die Schule Wege sucht, dass Kinder aus weniger privilegierten Familien ihr Potenzial entfalten können. Das oberste Ziel muss es sein, dass alle Kinder in der Schweiz die Schule mit einem guten Rüstzeug verlassen. Mit einem guten Schulabschluss hat man viele Möglichkeiten, einen guten Platz zu finden in unserer Gesell-

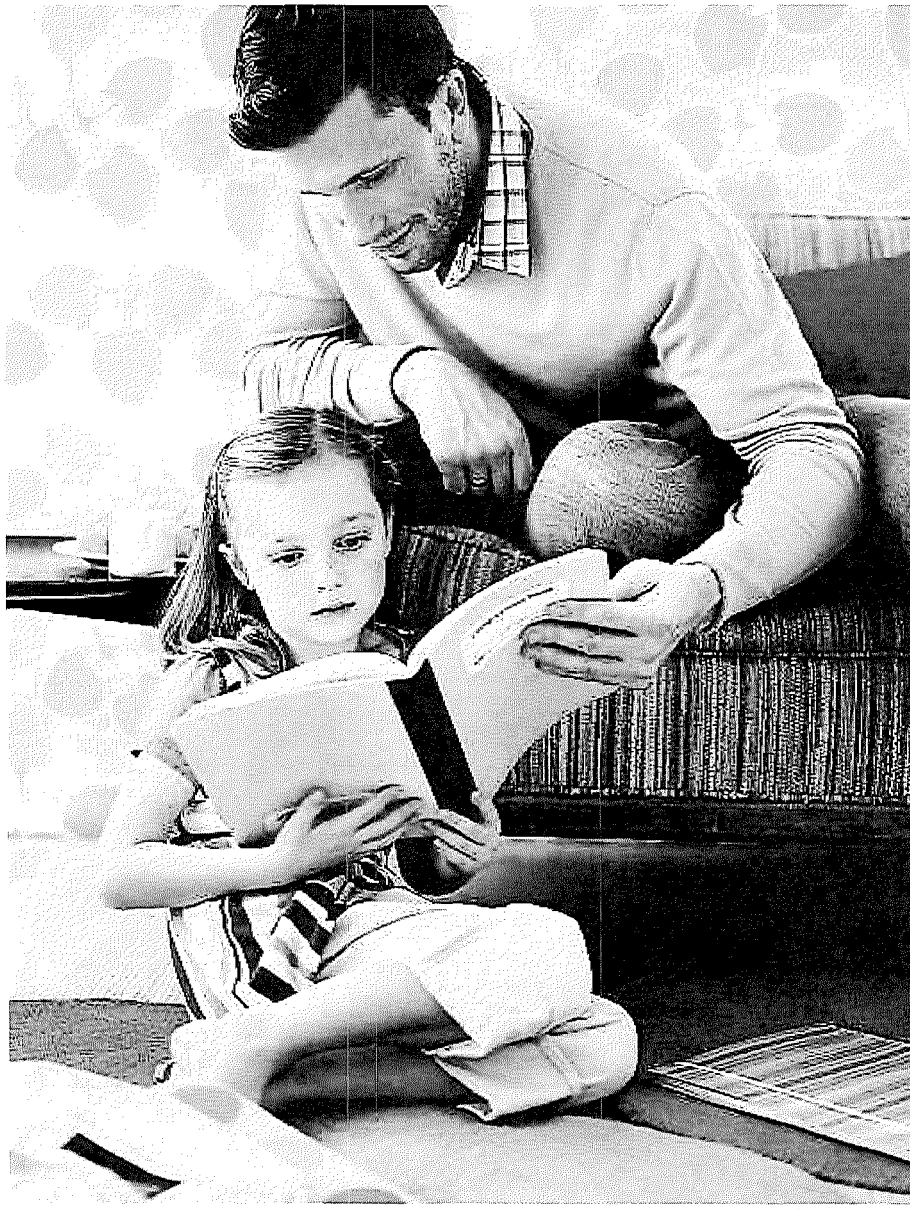


Bild: getty/Alexandra Grablewski

Bildungsort Familie: Hilfreich ist die Unterstützung bei den Hausaufgaben.

schaft. Denn unser Bildungssystem ist nach oben sehr offen. Ohne Rüstzeug findet man diesen Platz aber nicht, was einen Kreislauf erzeugt, der sich auf die nächste Generation auswirkt. Die Pisa-Studie hat gezeigt, dass 20 Prozent der Kinder die Schule mit niedrigen Lesekompetenzen verlassen.

Das betrifft vor allem eine Unterschicht der Gesellschaft.

Edelmann: In Mittel- und Oberschichtsfamilien werden die Kinder zum Lesen motiviert. Deshalb ist es für Kinder aus anderen Familien wichtig, dass man ab dem vollendeten vierten Altersjahr im Kindergarten mit der obligatorischen Schulbildung beginnt. Dann ist eine Bildungs- und Erziehungskooperation mit den Eltern möglich. Bücher können mit nach Hause gegeben werden, den Eltern kann erklärt werden, wie man vorliest und die Kinder zu Hause fördern kann. Gerade auch Eltern, die ursprünglich nicht Deutsch sprechen, sollen dazu ermuntert werden, Geschichten in ihrer Sprache zu erzählen. Lesecken, Lesenächte: Die Schule hat viele Möglichkeiten, die Kinder sprachlich anzuregen.

Wie können Eltern aus bildungsferneren Schichten erreicht werden?

Edelmann: Es gibt beispielsweise im vorschulischen Bereich das Programm «PAT», Parents as Teachers, oder das Programm «schritt.weise» für bildungsbe-

nachteiligte Eltern. Die Eltern werden zu Hause besucht und beraten, damit sie lernen, wie ein Kind gefördert werden kann: unter anderem mit Basteln und Vorlesen. Auch Erziehungstips gehören dazu. Zahlreiche Studien zeigen: Was man in frühen Jahren in die Kinderförderung investiert, zahlt sich in zwanzig Jahren fünf- bis siebenfach aus. Ein gutes Rüstzeug hat also auch ökonomische Vorteile.

Die Eltern werden in die Pflicht genommen, nicht alle mögen das.

Edelmann: Es geht um eine Bildungs- und Erziehungskooperation. Die Schule ist eine gesellschaftliche Institution, in der es um Selektion geht. Die Familie ist dagegen ein autonomer, privater Raum, die Schule hat kein Recht, dort einzudringen. Das Ziel muss sein, eine Brücke zu schlagen zwischen den zwei Bildungsorten Familie und Schule.

Wie soll diese Zusammenarbeit aussehen?

Edelmann: Die Elternarbeit ist nicht nur Aufgabe eines einzelnen Lehrers, sondern muss im Leitbild der Schule vorhanden sein und vom Kollegium einer Schule getragen werden. Die Zusammenarbeit muss den Erfolg des Kindes zum Ziel haben, der Privilegierten wie der weniger Privilegierten. Die Forschung zeigt, dass eine gute Zusammenarbeit von Lehrern und Eltern auf alles ausstrahlt. Das wirkt sich auf die Motivation der Kinder aus. Diese haben ein positives Bild von der Schule und die Eltern grösseres Vertrauen in diese. Die Elternarbeit ist deshalb ein verpflichtendes Modul in der Ausbildung an der Pädagogischen Hochschule St. Gallen für alle Studierenden.

Wie sieht denn der ideale Bildungsort Familie aus?

Tagung Elternwissen – Schulerfolg

Doris Edelmann ist Leiterin des im Februar 2012 gegründeten Instituts Bildung und Gesellschaft an der Pädagogischen Hochschule St. Gallen. Das Institut führt gemeinsam mit Elternbildung CH heute in Gossau eine Tagung mit dem Thema «Elternbildung ist Kinderchance» durch. Seit langem werde dafür plädiert, zur Förderung des Bildungserfolgs von Kin-

dern die Zusammenarbeit zwischen Schule und Elternhaus zu stärken. Wie das konkret aussehen soll, wird an der Tagung diskutiert und an verschiedenen praxiserprobten Angeboten der Elternbildung dargestellt. Die Erziehungswissenschaftlerin Doris Edelmann wird über die Bedeutung der Familie für den Schulerfolg sprechen. (Kn.)

Edelmann: Die Erziehungsstile sind verschieden. Es bewährt sich der «autoritative Erziehungsstil», der meint, dass Kinder Freiheit in Grenzen brauchen. Diese Grenzen sollten den Kindern nicht nur gesetzt, sondern auch erklärt und idealerweise eingehalten werden. Das Kind muss elterliche Wertschätzung spüren, die Eltern müssen sich dafür interessieren, was das Kind macht, beispielsweise auch am PC. Ideal sind viele kommunikative Momente, gemeinsame Mahlzeiten, bei denen über alles gesprochen wird. Nicht nur über die Schule, auch über Hobbies und den Sportverein, die Freunde des Kindes. Gut ist auch ein förderliches Lernumfeld, ein eigener ruhiger Arbeitsplatz, vielleicht sogar ein eigenes Zimmer. Auch muss dem Kind erklärt werden, wie es sinnvoll lernt. Regelmässig, aber mit Pausen, in denen auch Sport und Musik Platz haben.

Sie betreuen das Projekt «Charsson» für Kinder, die vor dem Übertritt in die Oberstufe stehen.

Edelmann: Das ist eine familienergänzende Möglichkeit, Kindern zu helfen, denen von zu Hause aus in diesem entscheidenden Schulabschnitt die Unterstützung fehlt. Für Kinder mit mittleren Leistungen, die auf der Kippe stehen, ob sie in die Sekundar- oder in die Realklasse eingeteilt werden. Denn diese Selektion ist nicht nur von der Leistung, sondern auch von der Herkunft der Eltern abhängig. Auch die Pisa-Ergebnisse bestätigen, dass es eine Rolle spielt, in welcher Familie ein Kind aufwächst. Da steckt keine Absicht dahinter, das sind bestehende gesellschaftliche Mechanismen. Im Zweifelsfall schaffen es Kinder bildungsnaher Familien eher in die Sekundarschule.

Alle werden sich wegen solcher Projekte nicht für die Sekundarschule eignen.

Edelmann: Das heisst nicht, dass deswegen alle in die Sek eintreten können, diese Entscheidung bleibt letztlich bei der Schule. Aber Kinder aus bildungsfernen Schichten sollen die gleiche Chance haben. Das Pilotprojekt läuft in St. Gallen, Rapperswil und Wil mit kleinen Gruppen, die jeden Samstagmorgen freiwillig in die Schule kommen. Besonders wichtig ist es auch, dass sich an diesem Projekt jedes Semester rund zwanzig Studierende der Pädagogischen Hochschule beteiligen, die dadurch sensibilisiert werden.

Wohin soll das führen?

Edelmann: Der Übertrittscheidung von der Primar- in die Oberstufe ist eine grosse Herausforderung für Lehrerinnen und Eltern, weil er mit grossen Folgen für die weitere Bildungslaufbahn verbunden ist. Und eine wirklich gerechte Zuteilung ist nicht möglich, das ist mit wissenschaftlichen Studien gut belegt. Das Projekt wird wissenschaftlich begleitet. Am Schluss werden wir mit den Schulen verhandeln, ob sie das Unterstützungsangebot weiterführen wollen. Die Idee ist es, dass ein solches Projekt in die Regelstrukturen übernommen wird, in adaptierter Form.



Bild: pd

Doris Edelmann
Leiterin Institut Bildung und Gesellschaft PHSG